



THEO PABST

VORWORT

PETER JOCH

DIREKTOR KUNSTHALLE DARMSTADT

Die 1957 von Theo Pabst errichtete Kunsthalle Darmstadt ist ein schwingender, offener Bau mit klarem geometrischem Grundgerüst. Durch ihre Leichtigkeit wirkt sie fast wie ein Pavillon. Die Architektur der Kunsthalle »erdrückt« die präsentierte Kunst nie. Sie ist anpassungsfähig, tritt in positivem Sinne stets hinter die Exponate und die Ausstellungsinszenierungen zurück, ist mit ihrer luziden Fassade in wörtlichem Sinne ein Schaufenster für die Kunst.

Die Kunsthalle spiegelt den »gedämpften«, unpräzisen Modernismus wider, den der berühmte Architekt Theo Pabst zeit seines Lebens vielfach vertrat. Pabsts facettenreiches Werk insgesamt lässt sich kaum mit einem einzigen stilgeschichtlichen Etikett hinreichend be-

schreiben. Theo Pabst wusste seine architektonischen Konzepte durchaus modal zu variieren. Er präsentierte eine gemeinhin dem »Bauhaus« zugeschriebene geometrische Klarheit genauso wie neoklassizistische, ornamental verblendete Massivität. Mit seinem stilistischen Pluralismus, gerade auch mit seinem als funktional auftretenden Modernismus, konnte Pabst auch zu Zeiten des Nationalsozialismus unbehelligt und erfolgreich arbeiten. Ende der 1920er bis Ende 1930er Jahre war er für die Bayerische Postbauschule tätig, die in Bayern als Vorreiter der Moderne galt. 1939-1945 arbeitete er für die Luftwaffenbauabteilung und das Luftgaukommando, bekleidete u.a. das Amt als Baurat der Luftwaffe im besetzten Rußland und war 1934 bis 1939 einer der Architekten der Münchner Lokalbaukommission.

Theo Pabst wurde nicht nur als Architekt, sondern auch als Hochschullehrer bekannt. Von 1948 bis 1972 war er Professor für Baukonstruktion an der Technischen Hochschule Darmstadt und prägte eine ganze

Kette von Studentengenerationen. Neben den noch in Darmstadt und Umgebung zu findenden Pabst-Bauten – nennen lassen sich abgesehen von der Kunsthalle etwa das Merck-Haus am Darmstädter Luisenplatz und das Haus Schlotter in Trautheim – ist diese Lehrtätigkeit natürlich auch ein Grund, Theo Pabst im Rahmen des Darmstädter Architektursommers eine Ausstellung im studio der Kunsthalle zu widmen.

Initiatorin und Kuratorin der Ausstellung ist Prof. Dr. Regina Stephan, die an der Technischen Universität Darmstadt und an der Fachhochschule Mainz lehrt. Frau Stephan erarbeitete mit ihrer engagierten Studentenschaft die gesamte Schau und warb auch erfolgreich die für das Projekt erforderlichen finanziellen Mittel ein. Pabst plante die Architektur der Kunsthalle als Schaufenster für die Kunst. Mit der Pabst-Ausstellung wird die Kunsthalle nunmehr Schaufenster für die Architektur. Dafür danke ich Frau Dr. Stephan und den Studenten der TUD und der Fachhochschule Mainz herzlich.

WIE WURDE, WAS IST
ANMERKUNGEN ZUR GENESE VON
WERKKATALOG UND -AUSSTELLUNG
REGINA STEPHAN

Als die deutsche Bauzeitung 2003 anfragte, ob ich Lust hätte, für die Reihe »In die Jahre gekommen« einen Beitrag über die Kunsthalle von Theo Pabst zu schreiben, sagte ich neugierig zu, nicht ahnend, dass sich daraus ein ganzes Forschungsprojekt entwickeln würde, das nun in die Vorlage dieses Kataloges und die Präsentation der Ausstellung in der Pabstschen Kunsthalle mündet. Doch je mehr und intensiver ich mich mit Theo Pabst beschäftigte, desto interessanter und komplexer wurde die Thematik, desto sinnvoller erschien es, die Öffentlichkeit an unseren Erkenntnissen teilhaben zu lassen. Ich wiederhole: Unseren Erkenntnissen, denn natürlich braucht es ein ganzes Team, um ein solches Projekt zu einem guten

Ende zu führen. Ein großer Teil der Recherchen für die einzelnen Bauten und Lebensabschnitte Pabsts wurde von Studierenden geleistet – Cand. Archs., wie man zu Pabsts Zeiten gesagt hätte – also Studierenden im Hauptstudium.

Trefflich war hierbei, dass Pabst einer jener Hochschullehrer gewesen war, die die heutige Technische Universität Darmstadt in den Nachkriegsjahrzehnten maßgeblich geprägt haben. Denn das Fachgebiet Geschichte und Theorie der Architektur (GTA) hat es sich unter Leitung von Werner Durth zur Aufgabe gemacht, die Geschichte dieser Fakultät und somit auch des Lehrkörpers zu erforschen. Pabst gehörte zu jener dritten Generation Professoren, die die Architekturlehre an der TH Darmstadt nach 1945 neu aufbauten, darunter auch: Karl Gruber, Max Guther, Bruno Müller-Linow, Ernst Neufert, Jan Hubert Pinand und Rolf Romero.

In so genannten Projektseminaren arbeiten Studierende am GTA meistens zum ersten Mal unter Anleitung wissenschaftlich und erforschen im Sinne der aktivierenden Lehre weitgehend eigenständig die Baugeschichte des jeweiligen Objekts. Googeln, Wikipedia, sonstige Internetrecherche, Copy and Paste, alles sonst so bequeme aber auch gefährliche war in diesem Fall nicht möglich. Denn eine zusammenfassende Publikation zu Pabst gab es bislang noch nicht. Daher hieß es, in die Bauämter und Archive zu gehen, mit Eigentümern zu verhandeln, Zeitschriftenjahrgänge auszuwerten, sich daraus ein eigenes Bild zu machen, das Recherche-

ergebnis mündlich vorzutragen und abschließend in einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Form schriftlich abzugeben.

Die Ergebnisse waren erstaunlich. Mit ungewöhnlich großem Engagement und Einsatz gelang es den Studierenden, Licht ins Dunkel des Pabstschen Oeuvres zu bringen und uns das Werk, aber auch die starke Persönlichkeit dieses mehrere Studentengenerationen prägenden Hochschullehrers nahezubringen. Hierfür danke ich den Studierenden Kerstin Formhals, Jana Heidacker, Herbert Jarosch, Christoph Kaiser, Muhammad Khamdevi, Moritz A. Profitlich, Stefan Reuss, Retna A. Sarasiani, Marina Schiemenz, Frank Wenner und Katrin Wirth sehr. Man kann mit Fug und Recht sagen, dass die vorgelegten Ergebnisse die Früchte engagierten Studiums und erfolgreicher Lehre am GTA sind, die zeigen, wie hoch motiviert und leistungsstark Studierende komplexe Aufgaben zu lösen bereit und in der Lage sind.

Für die Drucklegung habe ich die Texte überarbeitet und gekürzt, das eine oder andere ergänzt, so dass wir zum ersten Darmstädter Architektursommer einen Werkkatalog und eine -ausstellung präsentieren können, die in zweifacher Hinsicht die Architekturlehre an der TUD repräsentieren: In der Rückschau auf Pabsts Wirken von 1948 bis 1972 und in unserem aktuellen Arbeiten mit und für die Studierenden.

Auch das Layout des Katalogs und der Ausstellungstafeln wurde von Studierenden übernommen, wofür ich Sebastian Bausch und Christoph Kaiser



Theo Pabst (1905-1979)

aufrichtig danke. Der Fotograf des GTA, Jürgen Schreiter, übernahm dankenswerterweise die Repro-fotografie und sicherte so die optimalen Vorlagen für

Reproduktionen. Als Assistenzassistentin leistete Leonie Stütze außerordentlich wertvolle Hilfe, für die ich ihr ganz besonders danke.

Bedingt durch meinen Wechsel an die Fachhochschule Mainz zum Sommersemester 2008 gelang es, auch Studierende der FH an der Ausstellung zu beteiligen: Sie bauten die Modelle, ohne die keine Architekturausstellung auskommen kann. Ich danke der Lehrinheit I Architektur der FH Mainz sehr für ihre Unterstützung der Ausstellung durch die Finanzierung und den Bau der Modelle, die im Anschluss an die Ausstellungspräsentationen in die Lehrsammlung der FH Mainz zurückkehren werden. Der Leiter der Modellbauwerkstatt, Wolfram Emmert, hat mit großem Engagement und Interesse mit den Studierenden auf der Grundlage historischer Pläne und Fotografien Rekonstruktionsmodelle erarbeitet, die uns die räumlichen Zusammenhänge sehr anschaulich vor Augen stellen.

Ohne Geld keine Ausstellung – daher sei an dieser Stelle ganz besonders unseren Sponsoren gedankt – den Freunden des Fachbereichs Architektur der TU Darmstadt, und hier ganz besonders Hans-Henning Heinz, dem Fachbereich Architektur selbst, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, dem Darmstädter Förderkreis Kultur e.V., der Merck-Apotheke und der Hundertmark Unfallservice GmbH & Co KG.

Herrn Professor Dr. Peter Steinacker, Präsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, danke ich ganz persönlich dafür, dass er uns über die finanzielle Unterstützung hinaus die anschließende Präsentation der Ausstellung in Pabsts Rüstzeitenheim in Arnoldshain im Taunus ermöglicht.

Darmstadt, im Juni 2008

JAHRGANG 1905

ANMERKUNG ZUR BIOGRAPHIE THEO PABSTS

REGINA STEPHAN

Am 15. Januar 1905 wurde Theo Pabst in Passau als Sohn des Königlich-Bayerischen Eisenbahngometers Theodor Pabst und dessen Frau geboren.¹ Bedingt durch die Versetzung des Vaters zog die Familie 1910 nach Regensburg, wo er den Ersten Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit erlebte. Als die Familie 1921 nach München zog, kam sie in eine aufgewühlte Stadt, wovon der adoleszente Pabst allerdings wenig mitbekommen zu haben scheint, jedenfalls äußert er sich nicht dazu in seinen Memoiren.²

Die Studienjahre Pabsts 1924-29 waren genau jene Jahre, die man in Deutschland etwas euphemistisch die »Goldenen Zwanziger« nennt. Er stu-

dierte an der damaligen TH München, die durch ihre Professoren Theodor Fischer und German Bestelmeyer einen weit über Bayern hinausreichenden hervorragenden Ruf hatte. Die Semesterzahlen waren damals überschaubar, Pabst berichtet von »höchstens« 30 Kommilitonen – »Größtenteils Söhne von Architekten oder Bauunternehmern aus allen Gebieten Deutschlands.«³ Hochbaukonstruktion unterrichtete in der Unterstufe Prof. Sigismund Göschel, von dem er später die didaktische Methode des Nachzeichnens während der Vorlesung in seine eigene Lehre an der TH Darmstadt übernahm. Nach dem praktischen Jahr, das dem nach vier Semestern abzulegenden Vordiplom folgte und das Pabst beim Stadtbauamt München im Tal und bei der Oberpostdirektion München verbrachte, begann er das Hauptstudium bei Theodor Fischer, den er als »Cunctator architecturae« charakterisierte, als Zauderer, dessen Entwurfskorrekturen »wegen seines dauernden Zögerns und Unterwerfens gefürchtet« gewesen seien.⁴ Entwürfe bei German Bestelmeyer folgten, einer »konträren, reaktionären Persönlichkeit«, wie Winfried Nerdinger ihn charakterisiert.⁵

Die Professoren veranstalteten damals Semesterwettbewerbe und führten dabei die Studenten an offizielle Wettbewerbsbeteiligungen heran. Pabst hat etliche solche Wettbewerbe mitgemacht und sich auch schon als Student mehrfach erfolgreich bei öffentlich ausgeschriebenen Wettbewerben beteiligt. Hier wurde ganz offensichtlich der Grundstein

gelegt für seine spätere, ungewöhnlich rege Beteiligung an Wettbewerben.

Das Diplom legte Pabst 1929 ab, wurde umgehend Baureferendar in der Oberpostdirektion München unter Oberbaurat Holzhammer und bereitete sich auf die große Staatsprüfung vor, die er 1931 abzulegen hatte. Nebenbei konnte er drei Einfamilienhäuser in München als frisch diplomierter junger Architekt –



Als Soldat 1942



Grete und Theo Pabst vor dem Haus der Deutschen Kunst in München, o.D., ca. 1942

1929/30 war er eben 24/25 Jahre alt! – realisieren. »Dann aber kam die große Pleite. [...] Überall Arbeitslosigkeit, wo man hinschaute, eine staatl. oder private Anstellung auch für die 5 Besten des Staatsexamens war aussichtslos.«⁶

Rettung aus dieser misslichen Lage fand er in der Schweiz bei seinem Kommilitonen Albert Heinrich Steiner, der ihn bei einem Kirchenumbau in der Nähe Zürichs – vermutlich in Obwalden – beschäftigte.⁷ »Es war ein ständiges Hin- und Herfahren zwischen München und Zürich, denn ich bekam in der Schweiz keine offizielle Arbeitserlaubnis.«⁸

Diese Phase der Unsicherheit endete 1933, als aus dem bayerischen Postministerium in Erinnerung an Pabsts Referendariat bei der OPD München der Auftrag für den Bau einer Postgebäudeanlage in Forchheim kam, und wenig später, auch als Folge seiner Arbeit bei der Post, die Aufforderung, »beim Aufbau der Deutschen Luftwaffe« – getarnt als Verkehrsfliegerschule auf der Großen Viehweide in Göppingen – mitzuwirken.⁹ Er kam in Göppingen über Vorarbeiten nicht hinaus, da ihn nun eine Anstellung bei der Lokalbaukommission nach München zurückholte. »Da ich heiraten und in München bleiben wollte, nahm ich das Angebot an. Vor meiner Anstellung wurde mir aber deutlich gemacht, dass ich städt. Beamter nur werden konnte, wenn ich Parteimitglied werden oder mindestens einer ihrer Nebenorganisationen beitrete.«¹⁰ Pabst wählte ersteres und wurde am 1.5.1933 mit Mitgliedsnummer 3

211 227 Mitglied der NSDAP.¹¹ Damit eröffneten sich ihm neue Möglichkeiten, die er auch intensiv wahrnahm. So waren z.B. Beteiligungen an etlichen Wettbewerben an eine Parteimitgliedschaft gebunden – und schon 1933 konnte er somit am Wettbewerb für die Deutsche Siedlungsausstellung in München Ramersdorf teilnehmen, ihm folgten zahlreiche Beiträge Pabsts auch zu NS-Wettbewerben – wie der der Reichsführerschule Grünwald und dem Kuppelbahnhof München.

Von 1939-1945 war er mehrfach zum Kriegsdienst eingezogen: Von August 1939 bis zum Frühjahr 1940 war er an der Westfront, von wo ihn Stadtbaurat Karl Meitinger »wegen der in München anlaufenden großzügigen Luftschutzbaumaßnahmen« abberufen und U.K.-stellen, das heißt als unabhkömmlich vom Kriegsdienst freistellen ließ.¹² Von 1941-1945 war er als Baurat der Luftwaffe im Majorsrang in Russland – als »stellvertretender Feldbauamtsleiter im Dongebiet und bei Stalingrad«, danach in Minsk und schließlich beim Luftgaukommando Berlin-Dahlem.¹³ Über seine genaue Tätigkeit als Baurat der Luftwaffe schweigt Pabst. Recherchen in den verschiedenen Beständen im Bundesarchiv führten zu keinen Ergebnissen. Wir wissen nicht mehr, als er in seinen Memoiren schreibt. Dort berichtet er auch, dass das nach Ende des Dritten Reichs von den Amerikanern veranlasste Entnazifizierungsverfahren mit dem Ergebnis »nicht betroffen« endete.¹⁴ Einer Hochschullaufbahn stand somit nichts im Wege.



Die Pabsts in Darmstadt, 1950

men zu sein, befreundet mit Künstlern, engagiert in der Lehre, erfolgreich beim Bauen, das Gewesene verdrängend und daher am Ende von der Jugend kritisiert und unverstanden.

Sein ehemaliger Kollege an der TH Darmstadt Max Bächer schrieb in seinem versöhnlichen Nachruf: »Als Schüler von Theodor Fischer und Bestelmeyer vertrat der gebürtige Passauer eine gediegene Architekturauffassung, die baumeisterliche Tradition mit moderner Sachlichkeit verband. Wie viele seiner Altersgenossen suchte er einen gangbaren Pfad zwischen den verschütteten, gemiedenen oder verbotenen Wegen der Architektur der Nachkriegszeit. Das formale Repertoire der Vergangenheit schien verbraucht, das des Dritten Reiches war tabu, die intellektuelle Moderne der zwanziger Jahre hatte weder Beifall in breiten Schichten der Bevölkerung noch Resonanz bei den öffentlichen Bauherren gefunden. Sich einfach den Rückströmungen der etablierten Progressiven aus den USA anzuschließen, verbot das künstlerische Selbstbewußtsein. In diesem Bedingungsfeld entwickelte sich die deutsche Nachkriegsarchitektur zu einer spezifischen Eigenständigkeit, wie sie in den Bauten Theo Pabsts exemplarisch zum Ausdruck kam. Es ist bewundernswert, daß seine Generation ihre Zeit als Herausforderung akzeptierte und nicht daran zweifelte, daß auch die ungünstigsten Voraussetzungen künstlerisch zu bewältigen seien. So gelang es Theo Pabst meisterhaft, mit der Bescheidenheit umzugehen. Die meisten seiner

Bauten, darunter die Kunsthallen in Darmstadt und Mannheim, das Rathaus in Hanau oder sein eigenes Wohnhaus machen deutlich, mit welchem Bemühen in der Reduktion der Mittel gestalterische Qualitäten gesucht und gefunden wurden. Die neuerdings wieder aktuell gewordene Auseinandersetzung mit alter Bausubstanz wurde frischer und unvoreingenommener geführt als heute, und Theo Pabst hatte mit dem Aufbau der teilzerstörten Maxburg in München gemeinsam mit Sep Ruf einen heiß umstrittenen und waghalsigen Beitrag zum Thema Alternative Denkmalpflege geleistet. [...]

Theo Pabst ist aus der Nachkriegsgeschichte der Technischen Hochschule Darmstadt nicht wegzudenken. Wäre nicht seine streitbare Mahnung vor einem Verfall der Architekturausbildung zu guter Letzt in tiefe Resignation umgeschlagen, könnten sich alle seine Studenten mit dankbarem Schmunzeln seiner erinnern. So aber fordert sie Nachdenklichkeit«. ¹⁵

SIEDLUNG RAMERSDORF

MÜNCHEN, 1933/34

MORITZ A. PROFITLICH

Im Juni 1933 beschloss der Münchner Stadtrat, in Ramersdorf, einem nur wenige Kilometer vom Stadtzentrum entfernt gelegenen Vorort, die Deutsche Siedlungsausstellung (DSA) zu organisieren.¹ Die Bauten der Siedlung sollten den Hauptteil der DSA² bilden und neben der Propagierung einer deutschen Wohnkultur im Ausland, »den Wunsch nach dem eigenen Heim erwecken und stärken«.³ Hintergrund war, dass man »ja nicht nur den ausgesiedelten Arbeiter auf dem Lande, sondern auch den räumlich an die Stadt näher gebunden bleibenden Menschen gesund und zeugungswillig« machen wollte.⁴

Der neue nationalsozialistische Münchner Oberbürgermeister Karl Fiehler hatte die Pläne mit der

obersten Führungsebene der NSDAP – mit Reichskanzler Adolf Hitler, Reichsschatzmeister Franz Xaver Schwarz und Reichspropagandaminister Joseph Goebbels – abgesprochen. Reichsstatthalter General Franz Xaver Ritter von Epp und der NS-Ministerpräsident von Bayern, Ludwig Georg Siebert, übernahmen die Schutzherrschaft (Schirmherrschaft).

Ramersdorf bot sich für den Bau der Mustersiedlung besonders deshalb an, da es gut ans Zentrum angeschlossen war, zugleich aber noch ländliche Charakterzüge aufwies. Letztere sollten erhalten bleiben: Die Aufteilung des Gebietes folgte daher dem Grundsatz »unbedingte[r] Verbundenheit mit der Natur, das heißt hier: mit dem vorhandenen Baumbestand und altem Kulturgut in Gestalt der wundervollen Ramersdorfer Kirche«.⁵ Ziel war es, zu zeigen, »wie man mit verhältnismäßig geringen Mitteln ein gemütliches Heim schaffen kann, an dem der Einzelne wirklich seine Freude haben wird«. Das Programm schrieb Giebedächer quasi vor und nahm somit eine klare Gegenposition zu den Flachdächern des Neuen Bauens ein.⁶ Gleichzeitig sollte Ramersdorf keine Konkurrenz zu den Reichkleinsiedlungen sein. »Vielmehr soll durch sie [die Mustersiedlung, MP] eine großzügige Anregung gegeben werden für die in der Zukunft normale städtische Eigenheimsiedlung mit gehobener Wohnkultur.«⁷

Beauftragt mit der Durchführung der Planung wurde Stadtrat Guido Harbers, Wohnungs- und Siedlungsreferent der Stadt München. Er hatte sich schon 1931 vergeblich um den Bau einer Mustersiedlung in Ramersdorf bemüht. Sein 1932 erschienenes Buch

»Das Kleinhaus, seine Konstruktion und Einrichtung« zeichnet ein Bild seiner Ziele.⁸ Im Vorwort zur zweiten Auflage schrieb er, bis vor kurzem habe noch der Mietwohnungs- und Siedlungsstädtebau im öffentlichen Interesse gestanden. Jetzt, 1932, wolle das Volk »Das billige kleine Haus als Dauerwohnung für minderbemittelte Bevölkerungsschichten«.⁹

Harbers stand der 1927 im Rahmen der Werkbundausstellung »Die Wohnung« entstandenen Weißenhofsiedlung in Stuttgart kritisch gegenüber. Er befand, der Weißenhof sei zu wenig bodenständig und »für die deutschen Menschen und ihre Bedürfnisse« nicht geeignet. Er stimmte in seiner Kritik mit Paul Schmitthenner und Paul Bonatz überein, die mit ihrer gleichfalls 1933 gebauten Kochenhofsiedlung ein Gegenmodell zum Weißenhof realisierten.¹⁰

Zentrales Element der Siedlung Ramersdorf war eine 45 Meter breite Grünanlage, die als »'Visitenkarte' der Gesamtanlage« dienen sollte. Anstatt »Gebauten vorzuzeigen« sollte sich »Der Siedlungsfreund aus der Großstadt [...] hier vom Häuserwahn frei fühlen können, in dem er möglichst wenig Gebauten in der näheren Umgebung seiner Wohnstädte zu Gesicht bekommt«.¹¹ Grundlegend für die Planungen waren die »Bildung von Straßenräumen, Gärten jeweils südlich der Häuser, also Verzicht auf symmetrische Anordnung. Berücksichtigung der ländlichen Maßstäbe.«¹² Nach einem

Abb. rechts: Theo Pabst und Christoph Miller, Ramersdorf, Haus Typ 16, 1934



Pabst und Ruf, Maxburg, Pacelliblock mit dem Turm der Maxburg und der eleganten Verbindungsbrücke

das städtebauliche Umfeld ein. Auch von der Presse bekam das Projekt durchgängig gute Kritiken, wie beispielsweise von der Bauwelt, die es als »Eines der glücklichsten Ergebnisse auf dem Gebiete des Aufbaues innerstädtischer Geschäftsgebiete mit echtem City-Charakter [...]« bezeichnete.⁸

Allgemein sah die Planung eine Trennung der auf der Ostseite des Geländes liegenden kirchlichen Bauten um die Karmeliterkirche von den übrigen Gebäuden vor. Die Bauten des erzbischöflichen Ordinariats bildeten zusammen mit der Karmeliterkirche einen zur Karmeliterstraße hin durch eine Mauer abgeschlossenen privaten Hof.

Für die profan genutzten Gebäude des westlichen Bereichs waren im Erdgeschoss Ladengeschäfte und Cafés und in den oberen Geschossen Büroräume vorgesehen. In den grün gestalteten Innenhöfen mit Brunnenanlage und umliegenden Cafés entstand eine entspannte Atmosphäre mit interessanten Blickbezügen, zum Beispiel zur Frauenkirche, zur Michaelskirche und zum Künstlerhaus am Lenbachblock.⁹

Der neugeschossige Pacelliblock an der Paceillstraße nahm im rundum verglasten Erdgeschoss Ladengeschäfte, in den darüber liegenden Regelgeschossen Büroräume auf und bot ein Dachgeschoss mit umlaufender Dachterrasse. Seine Bauflucht wurde gegenüber der alten Bebauung um einige Meter von der Straße zurückgesetzt, so dass der erhaltene Turm der Maxburg alleine vor dem neuen Block stehen blieb

THEO PABST – MEIN LEBEN

AUSZÜGE AUS DER AUTOBIOGRAPHIE

STUDIUM

Schon vor dem Abitur stand für mich fest, dass ich an der T.H. München Architektur studiere. Es war ja auch günstig, dass ich zuhause bei meinen Eltern bleiben konnte und gerade in München Architekturgrößen wie Theodor Fischer, German Bestelmeyer und Richard Schachner lehrten. [...] Vor dem Studium musste ich eine 6-monatige praktische Tätigkeit am Bau absolvieren. Ich kam zur Baufirma Stöhr in München. Dort arbeitete ich nicht als Praktikant oder Lehrling, sondern als Hilfsarbeiter und bekam mein erstverdientes Geld im Stundenlohn. [...] Ich war einem fleißigen und freundlichen Maurermeister zugeteilt, dem ich für sein »schwarz gebautes« Haus in Allach »nachträglich« die

Eingabepäne zeichnete. Es war meine erste Bauzeichnung, für die ich mir erst Rat bei einem befreundeten Architekturstudenten holen musste. Das erste Honorar bestand aus zwei geschlachteten Gockeln.

Im Wintersemester 1924 begann ich dann als Student mit dem Studium der Architektur an der T. H.. Das Semesterkollegium bestand damals aus höchstens 30 Kommilitonen. Größtenteils Söhne von Architekten oder Bauunternehmern aus allen Gebieten Deutschlands. Unser Hauptfach war Baukonstruktion und Baustofflehre bei Prof. [Sigmund, Anm. R.S.] Göschel. Er war der erste, der eine besonders didaktische Methode, nämlich das direkte gemeinsame Mitzeichnen auf dem Reißbrett einführt. Diese Methode habe ich auch später als Professor für Baukonstruktionen an der T.H. Darmstadt erfolgreich angewendet. [...]

Genau nach dem 4. Semester kam die Diplomvorprüfung. [...] Die Prüfung in Statik, unserem schwierigsten Fach, war ein Kuriosum. Vorlesungen, Übungen und Prüfung hielt der alte Edle v. Mezensetty ab. Es gab jedes Jahr fast die gleichen Fragen, die man aus einer Schale auf dem Schreibtisch des Prüfers [...] ziehen musste. Vor der Tür stand die ganze Prüflingschar und fragte die herauskommenden Kandidaten nach deren gezogenen Prüfungslosen. So konnte man sich es ausrechnen, was an Fragen noch übrig war. Die letzten waren am besten dran.

Nun gings, wie damals Vorschrift, in das sog. praktische Jahr zu einer Baubehörde oder in ein Architekturbüro. Ich hatte das Glück zum Stadtbauamt, damals unter der

Leitung des Baudirektors Hans Grässel, dem berühmten Friedhofsbaumeister, und zwar in die Abteilung Stadtplanung, geführt von Oberbaurat Blößer, zu kommen.

Es war ein wunderschönes Arbeiten, ganz allein in einem Dachstübchen des Stadtbauamtes im Tal, wo jetzt die Stadtparkasse untergebracht ist. Ich mußte Bebauungspläne zeichnen, bei der Bauberatung helfen und durfte sogar eine Brücke zum Englischen Garten (jetzt abgerissen) entwerfen. Hier zeichnete ich auch privat meinen ersten Architekturwettbewerb, die Siedlung »Isarhöhe« mit Vorschlägen der entsprechenden Haustypen.

Ich bekam als Student, was damals von den Zeitungen als Besonderheit vermerkt wurde, den 1. Preis (1000 M). Ich war überglücklich und lud die ganze Belegschaft zum Weißwurstessen in den naheliegenden Ratskeller ein. Auch meine Eltern wurden stolz und mein Vater genoss die Gratulationen seiner Kollegen und Bekannten.

Nach einem ½ Jahr wechselte ich wegen der Praxisnähe zum Baureferat der Oberpostdirektion über. Das war damals das fortschrittlichste Bauinstitut in ganz Deutschland. Ich kam als Bauleitungspraktikant zum Neubau des Tonverstärkeramtes nach Kochel am See, wohnte bei einem Schlossermeister und ging täglich »zur Post« zum Essen. [...]

Im Spätherbst ging dann das Studium als Cand. arch. weiter. Mein erster Lehrer war der berühmte Theodor Fischer, der wie Zeus von Otricoli aussah. Er gab mir als Entwurfsaufgabe die Neuplanung der Häuserzeile am Lenbachplatz (zwischen Deutscher

Bank und dem Eingangstor zum alten Botanischen Garten), ein Bauproblem, das auch jetzt gerade die Stadtplaner wieder beschäftigt. Mit seiner Hilfe entstand ein »klassischer« Baublock. Die Entwurfskorrekturen Fischers waren wegen seines dauernden Zögerns und Unterwerfens gefürchtet, (Cunctator architecturae) eine Eigenschaft, die sich auf seine Assistenten übertrug.



Selbstbildnis als Student, dat. 1923

Für den nächsten Entwurf meldete ich mich bei Prof. Schachner, dem Erbauer des Schwabinger Krankenhauses, das damals vorbildlich für das Pavillonssystem war, an.

Ich entwarf ein Doppelhallenschwimmbad in Schwabing, einen Vorläufer des späteren Nordbades. In den Ferien durfte ich in seinem Privatbüro in der T.H. und in seinem Haus in der Lachnerstr. in Nymphenburg arbeiten.

Erst jetzt fühlte ich mich sicher, bei Bestelmeyer zu entwerfen. Er war als mehrfacher Kirchenbauer und Erbauer des neuen Teiles der Münchner Universität berühmt. Auch ich entwarf eine Kirche mit zwei Türmen. Bei einem seiner Semesterwettbewerbe erhielt ich den 1. Preis und von ihm sein Buch mit Widmung überreicht. Auch in den Ferien durfte ich bei ihm in seinem Atelier in der Kunstakademie arbeiten.

Es folgten noch zwei Entwürfe bei Prof. Buchert (Erbauer des Walchenseekraftwerkes und der neuen Sylvesterkirche in Schwabing) sowie ein Städtebauentwurf bei Theodor Fischer (Verlegung des Münchner Hauptbahnhofes). In Baugeschichte lehrte noch der alte Freiherr v. Schmidt (Erbauer der Maximilianskirche an der Isar). Auch bei ihm musste man noch bei der Diplomhauptprüfung eine Klausurarbeit machen (Erweiterung einer hochgotischen Kirche). Wir Studenten waren begeisterte Verehrer unserer Lehrer und wallfahrten zu Fuss oder mit dem Fahrrad zu deren eben errichteten Bauwerken. [...]

Besondere Ereignisse waren für mich die Mal- und Zeichenexkursionen des Prof. Oskar Graf. Die Ergebnisse der Fahrten nach Eichstätt, Innsbruck, Hall in Tirol etc. liegen heute noch in meiner Zeichenmappe. Aber auch eigene Streifzüge mit dem später bekannten Buchillustrator und Holzschneider Alfred Zacharias bereicherten meine Sammlung.

Die Diplomhauptprüfung fand wieder unter strengen Klausuren statt. Ich legte sie nach 8 Semestern im Jahre 1929 ab mit dem Ergebnis »Sehr gut bestanden«. Dazwischen lagen aber auch noch einige Wettbewerbserfolge als Student. (Siedlung Trudering 2. und 3. Preis – Hallenschwimmbad München Nord, Ankauf – Krankenhaus Memmingen 2. Preis.)

Nach dem Diplom machte ich mit meinem Jugendfreund Karl Walch eine Studienreise nach Paris und Südfrankreich. Dann wurde ich Baureferendar wieder wie als Praktikant bei der Oberpostdirektion München. Vorhölzer war inzwischen Professor an der T.H. geworden und die Leitung hatte der ruhige und künstlerisch besinnliche Oberbaurat [Franz, Anm. R.S.] Holzhammer. Auch unter ihm zeichneten sich die bayr. Postbauten durch Fortschrittlichkeit aus. Besonders glänzte der junge Baurat Walther Schmitt, (später Ministerialrat, Stadtbaurat von Augsburg und Dr.-Ing. h. c.). Er war das Vorbild für alle »Postler«.

Nach 2 Jahren waren wir Referendare für die große Staatsprüfung gerüstet. Es war Herbst und strahlendes Wetter und ich hatte bereits mein erstes kleines Auto, gebraucht gekauft aus den Erfolgen meiner Wettbewerbe.